

Zeitschrift:	Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift
Herausgeber:	Bauen + Wohnen
Band:	16 (1962)
Heft:	8
Artikel:	Hochschulplanung gestern und heute = Planning hier et aujourd'hui = University planning past and present
Autor:	Kramer, F.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-331268

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hochschulplanung gestern und heute

Planning hier te aujourd'hui
University Planning Past and Present

Vor einer Generation noch war es üblich, daß für neu gegründete Universitätsinstitute entweder eine Villa – das waren gern abgestoßene Objekte – oder aber eine Etage eines älteren Wohnhauses gemietet oder erworben wurden. Die Umstände waren dieser Praxis günstig. Die reichen Leute aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg waren gestorben, und ihren Nachkommen schienen die hinterlassenen Wohnungen als kalte Pracht zu geräumig und zu schwer zu bewirtschaften. Eben diese Geräumigkeit, die Deckenhöhe und nicht zuletzt auch die Stille um solche Wohnungen ließen sie besonders geeignet für den neuen akademischen Zweck erscheinen. Zweifellos war es auch erwünscht, Erbe im Ambiente des Reichtums zu spielen: wenigstens hat diese Verzauberung das ihre dazu beigetragen, die nüchternen Erwägungen über die räumlichen Anforderungen, die für Institute zu stellen wären, hintanzuhalten. Natürlich galt die eben geschilderte Praxis schon nicht mehr für Institute mit großer Apparatur. Physik und Chemie waren noch drei bis vier große »einheitliche« Komplexe – Einheiten von einer Ausdehnung, die gebietsmäßig eigene Bauten verlangte. Aber Geologen, Mathematiker, Bakteriologen, selbst Strahlenforscher waren mit ihren Villen sehr einverstanden. Das Idyll war darum so dornröschenhaft, weil die Prinzen resp. Studenten noch relativ selten sich bis in solche Einzelforschung hinein verirrten. Die Anfänge der Institutsarchitektur liegen deshalb Jahrzehntelang fast ausschließlich bei der Medizin. Sie hatte ihr eigenes Krankenhausgelände, und mit den Krankenanstalten und anschließenden Bauten schon institutähnliche Bautypen vorrätig, dazu auch den Platz, der sich unmerklich mit Neubauten einengen ließ.

Zu eigenen Institutsbauten sind die deutschen Universitäten in größerem Umfang erst nach dem zweiten Weltkrieg gekommen. Die Wohnungsnot verhinderte das Ausweichen auf Wohnbauten. Die rapid wachsende Zahl der Studenten zusammen mit der weit fortgeschrittenen Spezialisierung der Wissenschaften und der Tatsache, daß die Vorlesungen ihre Bedeutung weitgehend an die halb praktische Übung am Arbeitsplatz des Instituts abtreten mußten – all dies forderte Raum, wie er mit Notlösungen nicht mehr zu beschaffen war oder vielmehr, die Notlösungen waren so offensichtlich un-

zureichend, daß man sich nicht mehr an sie gewöhnen konnte. Das gilt jetzt auch für solche Institute, die zunächst nur Arbeitsräume, Seminare und Bibliotheken umschließen. Auch bei ihnen ist jetzt der Andrang und die Fluktuation so groß, daß eigene architektonische Lösungen gefunden werden müssen.

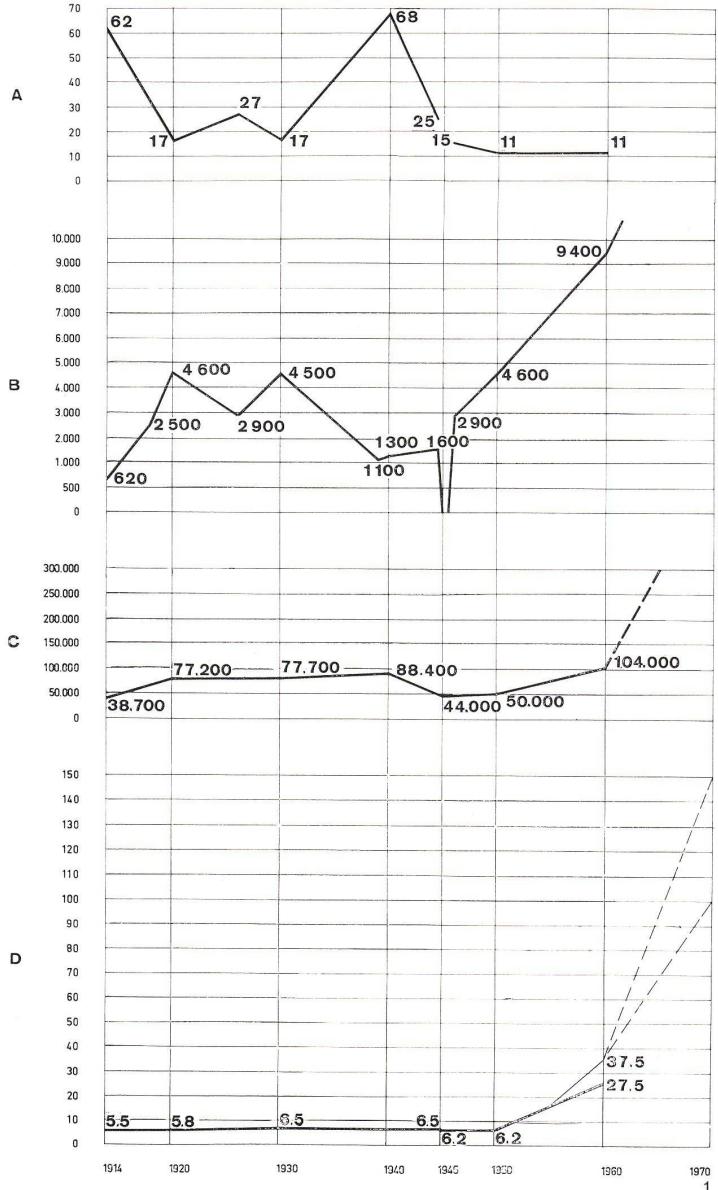
Institute zu bauen ist kein genormter Auftrag. Zwar läßt sich eine grobe Trennung machen in solche mit und ohne Apparaturen. Aber auch innerhalb dieser beiden Gruppen ergeben sich sofort wieder höchst verschiedene Anforderungen. So wäre also zunächst die Frage, wer den Architekten über diese Anforderungen unterrichtet – der Institutedirektor, die Fakultät, die Universitätsverwaltung? Regelmäßig werden die letzteren beiden Instanzen ihre Sachkenntnis wiederum vom Erstgenannten beziehen. Aber auch auf ihn darf sich der Architekt keineswegs als letzte und souveräne Information verlassen. Der Grund ist zunächst, daß auch diese Fachleute über ihre eigene Arbeitsweise nur ein traditionell angesammeltes Wissen haben können. Der Ausblick auf optimale Arbeitschancen ist ihnen deshalb fremd, weil sie nie industriell, sondern nur statistisch zudenkgelernt haben, also sparsam im Hinblick auf Investitionen und verschwenderisch im Hinblick auf die Ökonomie der Arbeitskraft und der Zeit. Von ihrer Seite muß also der Architekt stets auf den überraschenden Einwand gefaßt sein, daß seine Vorausplanung völlig utopisch sei, während seine Methode des Denkens in Räumen ihnen eher an der Sache vorbeizugleiten scheint. So hat der Institutsarchitekt häufig fast eine Detektivaufgabe, die Wünsche und den tatsächlichen Bedarf des Institutsleiters zu koordinieren, durch weitere Informationsquellen diese Auskünfte mit den allgemeinen technischen Anforderungen in Einklang zu bringen, die dem Hauptinformanten zuweilen so selbstverständlich scheinen, daß er sie mitzuteilen vergißt: dazu gehören immerhin so wichtige Details wie die voraussehbare oder darüber hinaus mögliche Zunahme der Arbeitsplätze für künftige Anwärter, die Abschirmung gegen Strahlen- oder Infektionsschäden, die teils übliche teils verpönte Praxis der Taschenkontrolle usw. Es gehört dazu auch die Vorausplanung – wenigstens im Pauschalen – einer künftigen Ausdehnung der betreffenden Disziplin; manches Mal ist diese Ausdehnung schon eine Tatsache, nur wünscht der betreffende Institutedirektor sie nicht bei sich zu beherbergen. In diesem Falle muß zur Sprache gebracht werden, ob trotzdem die Raumreserve – vielleicht für einen Nachfolger auf dem Lehrstuhl – bereitzustellen ist, ob hier ein »Schwerpunkt«, also eine bewußte Spezialisierung an diesem akademischen Ort entstehen soll oder ob schon sofort an ein künftiges Institut für die derzeit vernachlässigten Entwicklungsrichtungen zu denken ist. Der Fall, daß diese Frage zuerst aus dem Büro des Universitätsbaubüros zur Diskussion gestellt wird, braucht durchaus nicht von vornherein als eine Anomalie angesehen zu werden.

Wer informiert weiterhin über die Arbeitskonnekte? Institute sind längst keine gegeneinander abgeschlossenen Bauten mehr. Der vorgetriebenen Spezialisierung korrespondiert eine immer wachsende Zahl von neuen Kontakten, die an den unerwartedsten Stellen entstehen. Es mag hier die Erinnerung an die neue Symbiose von Paläontologie, Astronomie und Isotopenforschung oder an die Doppelrolle der Statistik in den Gesellschafts- und den Naturwissenschaften genügen. Natürlich sind noch wichtiger die Komplexe, die allmählich wieder aufeinander zu wachsen – die Erdwissenschaften, die Länderwissenschaften (Amerikanistik), der Komplex Biologie. Aber leider gibt es außer der zwangsläufig pragmatisch orientierten Verwaltung keine Instanzen, welche in der Lage wären, den Architekten zuver-

lässig über die Art und Zahl der gegenwärtig bestehenden, geschweige denn der künftig in Aussicht trenden Kontakte zu unterrichten. Aber der Architekt sollte die Pflicht haben, auf die Gefahren einer zu primitiven Zuordnung, einer starren Festlegung der Größenverhältnisse (und der Etatposten für Bauten!) unter den verschiedenen Instituten oder selbst einer Respektierung momentaner Vorlieben und Aversionen zwischen renommierten Disziplinenvertretern beizeiten hinzuweisen.

Ein Beispiel, so kraß wie für jedermann selbstverständlich, ist die weite räumliche Trennung zwischen der medizinischen Fakultät und allen übrigen Zweigen der Universität. Sie entspringt historisch gewordenen Entwicklungen, nämlich einer Zeit, da allein die Mediziner laborierten und familierten, während Theologen, Juristen und Philosophen sich rein geistig, und zwar ausschließlich rezipтив betätigten. Heute steht die Medizin im engsten Zusammenhang mit Biologie, verschiedenen Zweigen der Chemie und Physik, aber auch schon mit einer Reihe gesellschafts- und wirtschaftswissenschaftlicher Disziplinen. Die räumliche Trennung bedeutet nichts weniger als eine Paralyseierung der Fortschritte, die von der neuen Zusammenarbeit ihren Ausgang nehmen könnten. Sie hat auch darum ihren Sinn verloren, weil sich die Arbeitsweisen, an der Institutsform orientiert, sehr einander angeglichen haben. Jede größere Planung, und natürlich unbedingt die aller neu zu gründenden Universitäten, müßte die Wiedervereinigung der medizinischen mit den übrigen Fakultäten zur Auflage machen.

Wird aber nun eine ganze Fakultät wieder mit den übrigen in enge Verbindung gesetzt, so wird notwendig die Kombination der bestehenden und der möglichen Kontakte noch weitaus komplexer. Der Vorschlag des Architekten, soweit er hier beitragen soll, wird wohl in der Mehrzahl heißen müssen: äußerste Flexibilität. Die Bauten sollen nach Möglichkeit leicht erweiterungsfähig sein; die Installationen teils auswechselbar, teils so beschaffen, daß auch vorläufig noch unerprobte Bedingungen einzurichten sind; es muß von vornherein eine beträchtliche Grundstücksreserve bereitstehen – nicht zuletzt deshalb, weil mit einer noch viel weitergehenden Abkehr vom Vorlesungsbetrieb zugunsten der praktischen Übung in Institutsräumen zu rechnen ist. Vom Architekten muß aber auch die andere Warnung ausgehen, die heute meist nur als ohnmächtige Klage vernommen wird: es gibt Grenzen der Kapazität: man kann ein Institut nicht jeweils nach der Zunahme der Immatrikulierenzahl aufblasen wie einen Gummiball. Man tut es doch – oder hätte man je gehört, daß der Steigerung der Hörerzahlen um rund fünfzig Prozent in den letzten drei Jahren eine irgendwie entsprechende Vermehrung der Institute (oder wenigstens der Institutsplätze) gefolgt wäre? Der Architekt, der ja nicht nur als Baumeister auftritt, sondern dem ja regelmäßig auch die Raum- und erst recht die Verkehrsprobleme zugegeben sind, wird das Seine beitragen müssen zu der Entscheidung zwischen Mammut- oder aufgeteilten Instituten, ja sogar, im Hinblick auf die räumlichen Grenzen des Geländes, wenn der Zustrom an Studierenden mit sanfter Gewalt abgedrängt werden sollte. Plötzlich auftretende Akzentverschiebungen können zur Ausweitung bis dahin sehr partieller Disziplinen führen, andere Male auch dazu, daß rein »geistige« Arbeitsmethoden mit mechanischen Hilfen ausgestattet werden oder sich von der formalen auf eine voluminöse empirische Methode umstellen: alle solche Teilrevolutionen vollziehen sich heute so rasch, daß die Bauabteilung genötigt ist, sehr schnell zu arbeiten. Sie kann es nur, wenn sie auf Standards zurückgreifen darf: wenn sie über Schemata für Frequenz, Verkehr, Energiebedarf und Installationsmöglichkeiten, Arbeitsplatzan-



ordnungen in den einzelnen Forschungsstellen verfügt, auf Grund deren aber auch bereits Typen und vielleicht schon vorgefertigte Bauelemente zur Verfügung stehen. Improvisation ist unvermeidlich – sofern die Geldmittel nicht allzu festgelegt sind. Aber diese Improvisation sollte sich schon auf ein Baukastensystem gründen dürfen. Mit ihm wird sie jedenfalls Neubauten billiger und für die kontinuierliche Arbeit rentabler herstellen, als wenn sie, wie allzulange bis in unsere Tage hinein, immer wieder in Etagen und Villen hineinschlüpft.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Rektorenkonferenz der deutschen Hochschulen oder der Wissenschaftsrat ihre Arbeiten zur besseren Planung der wissenschaftlichen Arbeit in der Bundesrepublik demnächst auch auf die Schaffung von Grundsätzen, Modellen und Schemata ausdehnen muß, soweit sie die räumliche Einteilung und innere Einrichtung betreffen. Zweckmäßig wäre eine baldige Unternehmung dieser Art schon deshalb, weil die hohen Anforderungen an eine rasche Finanzierung und ebenso rasche Ausführung unmäßige Versteuerung und unangenehme Engpässe bedeuten, wenn nicht beizeiten geklärt ist, was eigentlich den Wissenschaftlern und ihren Adepts zur Verfügung gestellt werden soll. Erst recht wird sich diese Vorausplanung wohlätig auswirken, wenn die staatlichen Mittel einmal sehr verknapppt werden. Zu hoffen bleibt, daß Wissenschaftsrat oder Rektorenkonferenz den Architekten ein genügendes Mitspracherecht einräumen, in der Erkenntnis, daß Raumplanung und Standardisierung Fächer sind, die an unseren Universitäten noch keine Lehrstühle haben.

1
Entwicklungsstatistik 1914–1962.
Statistique du développement depuis 1914–1962.
Development statistics 1914–1962.

- A m² Nutz- und Verkehrsfläche pro Student / Surface utile et de circulation par étudiants / Work and movement area per student
- B Studentenzahl / Nombre d'étudiants / Number of students
- C m² Nutz- und Verkehrsfläche / Surface utile et de circulation / Work and movement areas
- D Hektar Grundfläche / Surface initiale / Area

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, wie sehr die Planung hinter der eigentlichen Entwicklung nachhinkt. Die alle Berechnungen über den Haufen werfenden Studentenzahlen mahnen zum Aufsehen.

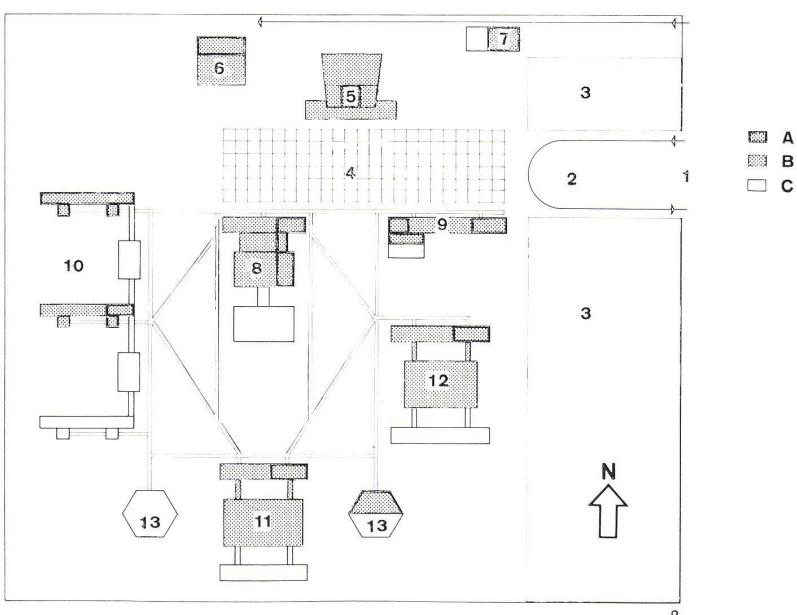
Comme l'indique cet aperçu, le nombre croissant des étudiants est un avertissement sévère aux responsables du planning.

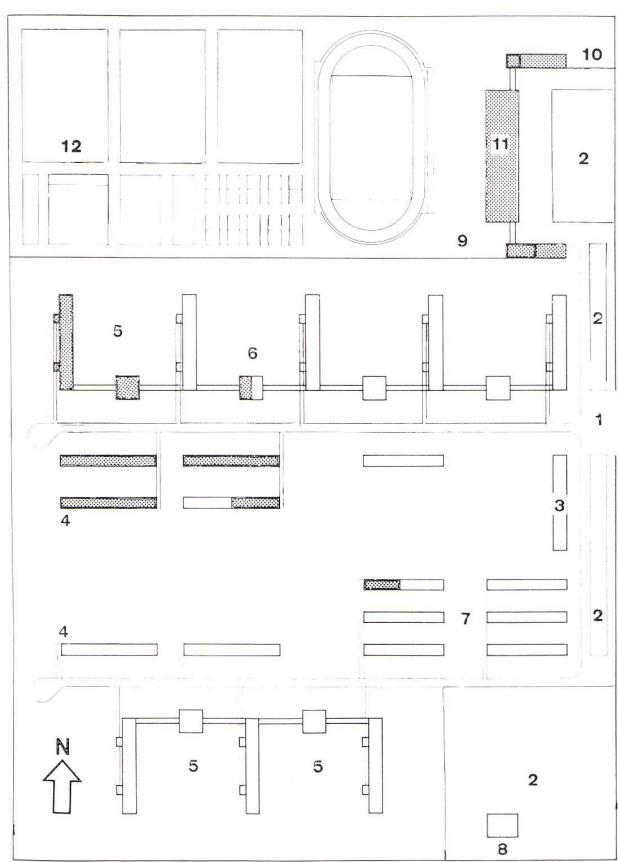
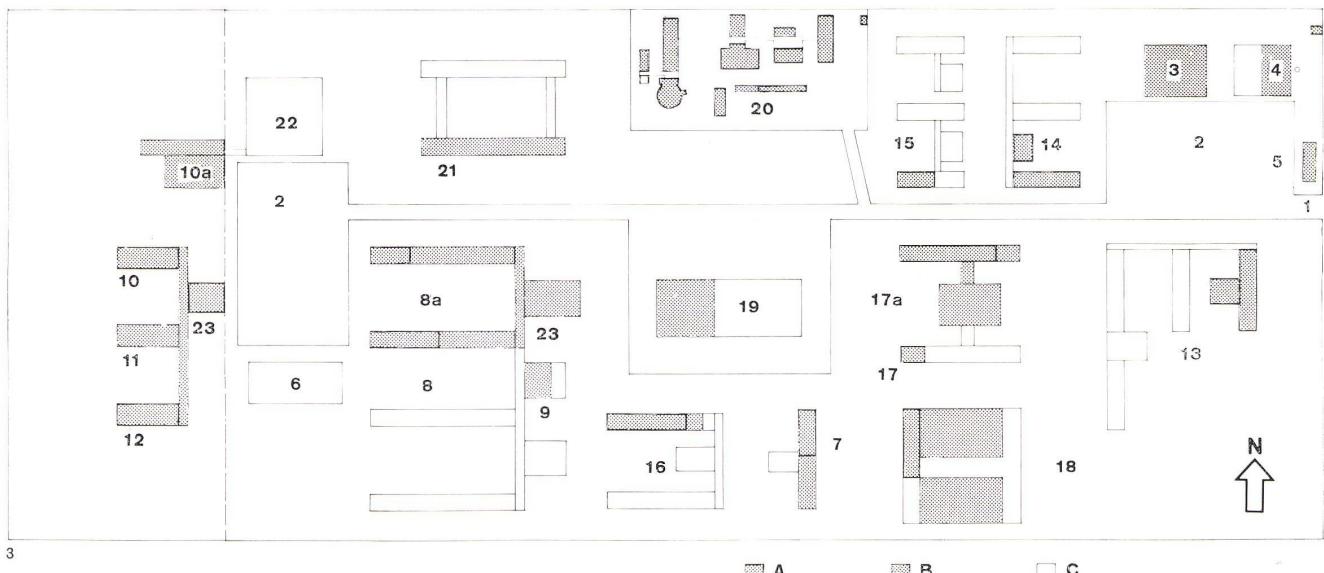
From these tables it is apparent to what an extent planning lags behind development. The totally unexpected number of students is disquieting.

2
Lageplan-Diagramm der Geisteswissenschaften, 1:5500.
Diagramme de la situation à la théologie.
Diagram of site plan of the Arts faculty.

- A Derzeitiger Bestand im Universitätszentrum / Etat actuel du centre universitaire / Present state of university centre
- B Forderung des Wissenschaftsrates / Exigence du conseil / Suggestion made by the advisory council
- C Erweiterung / Agrandissement futur / Extension

- 1 Einfahrt / Entrée / Entrance
- 2 Busstation / Halte de l'autobus / Bus station
- 3 Parkplatz / Parking / Car park
- 4 Forum
- 5 Auditorium Maximum / Auditoire / Great Hall
- 6 Mensa / Réfectoire / Refectory
- 7 Heizwerk / Chauffage / Heating
- 8 Bibliothek / Bibliothèque / Library
- 9 Administration, Studentenwerk / Administration / Administration, student welfare
- 10 Philosophische Fakultät / Faculté philosophique / Philosophy faculty
- 11 Juristische Fakultät / Faculté de droit / Law faculty
- 12 Wirtschaftlich-Soziale Fakultät / Economie Sociale / Social studies faculty
- 13 Hörsäle / Auditoires / Auditorium





m^2 sind Nutzfläche / Surface utile / Working area